

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 204. Bromberg, den 8. September 1929.

Yussuf Khans Heirat.

Roman von Frank Heller.

Deutscher Urheberrechtsschutz für Georg Müller, Verlag in München.)

(14. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

VII.

Ein Verschwinden mit Nebenumständen.

Es war Mr. Bowlby, der Allan am nächsten Morgen etwas nach halb neun Uhr weckte. Allan schnellte aus dem Bett, schlaftrunken und ganz überzeugt, daß es Herr Benjamin Mirzl war, der kam, um sich sein übriges Geld zu holen.

„Sie, Mr. Bowlby!"

„Allerdings ich, junger Freund. Ich erhielt Ihre Botschaft durch den Portier, als ich heute nach vier Uhr nach Hause kam. Entschuldigen Sie, daß ich so in Ihr Schlafgemach eindringe — damn it, es ist eines der kleinsten, die ich je gesehen habe! — aber Sie werden doch meine Neugierde begreifen! Ein Loch in meinem Rauchzimmer, groß genug, um einen Indianer drinnen zu fangen! Das Zimmer voll von Detektivs, die mich verhört haben und Sie zu verhören gedenken, und eine tolle Deliriumsgeschichte des Nachtportiers von zwei Herren auf Nr. 417. Ich hatte erwartet, Sie schon früher zu sehen, aber Helen vertraute mir eben an, daß Sie nie vor dem Lunch aufstehen."

„Miß Bowlby ist zu strenge in ihren Urteilen. Gestatten Sie, daß ich Toilette mache, dann will ich versuchen, Ihnen das Ganze zu erzählen. Aber Sie wissen doch, daß alles vorderhand geheim bleiben muß?"

„Die Detektivs faselten irgend etwas von Maharadscha."

„Ich fürchte, es ist kein Gefasel, Mr. Bowlby."

Allan hüpfte aus dem Bett und begann ungeniert seine Waschungen vor den Augen des Amerikaners, während er die Abenteuer der Nacht erzählte. Die Beschreibung des Feuerfresserklubs entlockte Mr. Bowlby eine Serie Pfiffe, eines durchgehenden Expreßzuges würdig. Als Allan zu dem Bericht über seine Flucht kam und wie es Mirzl gelungen war, ihn und den Portier zu überlisten, unterbrach er ihn mit dem Ausruf:

„Aber das muß ja ein Teufelskerl sein, dieser Mirzl? Ein solche Kaltblütigkeit! Das ist doch das Frechste, was mir noch im Leben untergekommen ist!"

„Warten Sie einen Augenblick mit Ihrem Lob!" sagte Allan. „Was glauben Sie, tat der Mann, als er mich in das Rauchzimmer eingesperrt und die Kontakte abgedreht hatte?"

„Verduftete, natürlich."

„Verduften! Da kennen Sie Mirzl schlecht. Er ging in mein Zimmer hinauf und setzte sich nieder, um mir eine Warnung zu schreiben, mich nicht mehr in seine Angelegenheiten einzumischen —"

„Da hört sich aber alles auf!"

„Und als er dabei zufällig fand, daß ich einen verriegelten Koffer hatte, der nach wertvollem Inhalt aussah, öffnete er ihn. Bedenken Sie, daß der Portier die ganze Zeit dastand und der Polizei telephonierte. Im Koffer hatte ich meine Reisekasse, elftausend schwedische Kronen und etwas darüber —"

„Sie sind aber höchst unvorsichtig! Und die nahm er?"

„Von diesen nahm er die Hälfte oder ein bißchen mehr, worauf er sich niedersetzte und mir diesen Brief schrieb."

Allan reichte Mr. Bowlby nicht ohne gewissen Stolz Herrn Mirzls Brief.

Der Amerikaner las ihn langsam durch und gab eine neue Serie betäubender Expreßsignale von sich.

„Sie haben doch natürlich der Polizei telephoniert?"

„Der Polizei! Warum nicht gleich einer Kleinkinderbewahranstalt und habe sie um eine Amme gebeten? Ich ging zu Bett."

In das Gesicht Mr. Bowlbys trat ein Ausdruck von ehrlichem Respekt.

„Well! Ich muß sagen — —!"

Er starrte Allan an, während dieser sich das Jackett anzog. Allan öffnete ihm die Türe, und sie gingen die Stiege hinunter. Mr. Bowlby wiederholte:

„Ich muß sagen! Und gedenken Sie die Sache jetzt nicht anzuzeigen?"

„Da die Detektivs schon hier sind, werde ich ihnen die Sache natürlich anzeigen, aber es ist nur der Form wegen."

„Mirzl scheint Ihnen Respekt eingeflößt zu haben!"

Allan nickte zustimmend. Im selben Augenblick erblickten sie Mrs. Bowlby und Miß Helen, die in der Treppenhalle des zweiten Stockwerks saßen. Mrs. Bowlby, die ein hellgrünes Kleid trug und papageienähnlicher aussah denn je, begrüßte Allan mit einem kleinen Schrei, der des erwähnten Vogelgeschlechtes durchaus nicht unwürdig war.

„Mister Cray! So! Also auf diese Art verbringen Sie die Nächte, wenn ich außer Sehweite bin! Ein großes Loch im Boden, und die Detektivs darum geschart wie Fliegen um eine offene Marmeladendose. Sie wollten mich nicht einmal in die Nähe lassen. Sie glaubten wohl, ich gedächte in das Schlafgemach des Untiers hinunterzuspringen. — Na, was haben Sie zu sagen? Setzen Sie sich und lassen Sie uns hören, aber alles, verstehen Sie? Sie waren natürlich in einem entsetzlichen Lokal? Haben also Sie das Loch in den Boden gemacht?"

„Wenn Sie zwischen halb eins und halb drei in Mr. Bowlbys Rauchzimmer gekommen wären, hätten Sie es sicherlich geglaubt, Mrs. Bowlby."

Allan begann zum zweiten Male seine Erzählung. Mrs. Bowlby beehrte seine Beschreibung des Feuerfresserklubs nicht mit denselben Expreßpfiffen wie ihr Mann, aber ihre Kommentare waren darum nicht weniger ausdrucksvoll. Als Allan zum Schlusse von Herrn Mirzls Leistungen gekommen war, ergriff sie das Wort:

„Ja, dieser Herr ist natürlich ein Schurke. Aber ich sage Ihnen eines, ich würde tausendmal lieber das Untier hoppnehmen sehen als ihn."

„Ich für meinen Teil sechstausendmal lieber Herrn Mirzl," meinte Allan.

„Denken Sie nur, den ersten Abend, den er in London verbringt, in solche Lokale zu gehen," setzte die alte Dame ihren Anklageakt fort. „Natürlich war er in Damengesellschaft — versuchen Sie das nicht zu leugnen, ich glaube Ihnen ja doch nicht. Natürlich, obwohl er daheim bei sich das Haus voll und mehr als voll hat. Und natürlich ist es furchtbar unrecht von Ihnen, in ein solches Lokal zu gehen, aber ein verheirateter Mann, ein Mann, der hundertfünfzigfach verheiratet ist — — Und dieser alte, graubärtige Wüstling — —"

Allan wagte sie zu unterbrechen.

„Sind sie noch nicht nach Hause gekommen, Mrs. Bowlby?"

„Die! Die werden sich nicht beeilen, nach Hause zu kommen, da seien Sie ganz beruhigt! Ich kenne die Männer."

Mr. Bowlby hatte gedankenvoll dem Reglement des Hotels getrotzt und während Allans Erzählung eine Zigarre geraucht. Jetzt nahm er sie plötzlich aus dem Mund und hinderte Allan, seine Befürchtungen über das Schicksal des Maharadschas auszusprechen, nun der Einbruch mißlungen war.

„Da sind zwei Dinge," sagte er, „die ich nicht begreife, wie durchtrieben auch dieser Gauner und seine Bande sein mögen. Sie haben Sie natürlich von dem Augenblicke an, in dem Sie das Hotel verließen, beobachtet. Aber wie konnten sie Sie gerade in das Haus lotsen, wo sie den Maharadscha hatten?"

„Hm, Mr. Bowlby, das ist ja nicht so merkwürdig. Zufälligerweise marschierte ich ja in Gesellschaft des Helfershelfers in jenes Café, und wurde von ihm angesprochen. Das war ein Zufall. Aber in einem anderen Lokal wäre das Resultat dasselbe gewesen. Im Notfall wären sie wohl auch nicht vor Gewalt zurückgeschreckt."

„Well, soviel kann ich zugeben, aber da ist noch eine Sache. Sie haben natürlich im Hause und außer dem Hause nach dem Maharadscha Ausschau gehalten. Aber Sie sind ja in keinerlei Verbindung mit dem Maharadscha oder jemand aus seiner Gesellschaft gestanden, und Ihr eigenes Zimmer liegt im vierten Stock. Gestern abend forderte ich Sie allerdings auf, bei mir einen Whisky zu trinken . . . Aber wie zum Teufel konnten die Kerls das wissen und sich darnach richten? Das frage ich. Wir saßen doch, soweit ich sah, allein an dem Tisch."

„Und woher konnten sie wissen, daß wir die halbe Nacht wegbleiben würden, Papa?"

„Das ist keine Kunst, liebe Helen, wenn sie Spione im Hotel haben. Aber als ich diesen jungen Mann zu mir einlud, war, soviel ich mich erinnere, keine Seele in der Nähe, und ich habe ein gutes Gedächtnis."

„Sie brauchten es ja nicht zu wissen, Papa. Sie hätten das Attentat auf die Juwelen auf jeden Fall unternehmen können. Sie haben gesehen, daß Mr. Cray und wir verkehren, sie haben ihn den ganzen Abend beobachtet, wie er selbst sagt und ihn aus dem Wege geschafft, und dann hat sich dieser Mirzl als Mr. Cray verkleidet —"

Miß Bowlby kam in ihrer Erklärung nicht weiter. Allan war von seinem Stuhl aufgesprungen und hatte Mrs. Bowlby beim Handgelenk gepackt. Die alte Dame schnellte, den Kopf im streitbaren Papageienwinkel schräg gelegt, in die Höhe:

„Was fällt Ihnen ein, Sir? Glauben Sie, Sie sind noch in diesem Lokal?"

„Mrs. Bowlby! Sie haben bestimmt mit dem, was Sie über Ihre Landsmännin sagten, recht gehabt! Jetzt verstehe ich, oder glaube wenigstens zu verstehen! Aha! Sie gehörten also doch zusammen!"

„Meine Landsmännin? Wer?! Was verstehen Sie?"

„Mrs. Langtrey! Jetzt erinnere ich mich. Gerade als Sie gestern vom Speisen aufstanden, sah ich zufällig nach rechts, und da, tief im Schatten der Palmblätter, saß Mrs. Langtrey. Sie wissen, Sie machten einige . . . hm, offenherzige Bemerkungen, bevor Sie gingen, wie groß die Aussichten dieser Dame wären, auf den Gesandtschaftsball zu kommen. Als ich sie erblickte, sah sie aus wie eine Tigerin. Seien Sie sicher, sie hat sowohl das gehört, was Sie über sie sagten, wie das, was Mr. Bowlby zu mir sagte, ich möge heraufkommen und einen Whisky trinken. Ihr Mann versprach mir ja sogar, den Bedienten von meinem Kommen zu verständigen. Und sie hat eben — — Sie wissen doch, daß ich sie und Mirzl zusammen auf dem Hamburger Bahnhof sah, wenn ich auch damals nicht glaubte, daß sie sich kannten — —"

Allan hatte noch nicht zu Ende gesprochen, als Mrs. Bowlby aus ihrem Sessel aufflog wie der Habicht aus seinem Horst und mit raschen Flügelschlägen die Stiege hinuntersauste. Ihre Augen strahlten vor Triumph. Mr. Bowlby zuckte philosophisch die Achseln und steckte eine neue Zigarre an. Allan, der über die Kampfesmiene der alten Dame lächeln mußte, wollte eben seine Erklärungen ergänzen, als ein Hotelangestellter auf ihn zukam.

„Der Detektivinspektor ist in Mr. Bowlbys Rauchzimmer und möchte Ihre Aussage hören, Sir."

Allan folgte ihm in den Raum, der am vorhergehenden Tage Zeuge von Herrn Mirzls Niederlage gewesen — und seiner eigenen. Er war nicht ganz so mit Detektivs angefüllt, wie Mrs. Bowlbys Worte ihm Anlaß gegeben hatten zu vermuten. Aber er beherbergte auf jeden Fal' doch die respektable Anzahl von vier Kollegen Sherlock Holmes'. Der unter ihnen, der dem Aussehen nach seinem berühmten mageren Kollegen am ähnlichsten sah, war offenbar auch der Inspektor; denn bei Allans Eintreten bat er ihn, Platz zu nehmen und begann dann ihn zu verhören. Er saß an einem kleinen Tischchen, das mit Dokumenten und mystischen Dingen in Kuverts und Schachteln bedeckt war.

Allan appellierte an seine Sherlock Holmes-Erinnerungen und zog den Schlußsatz, daß die Kuverts und Schachteln die „Spuren" enthielten, die man gefunden hatte. Der magere Mann blätterte ein paar Seiten in seinem Notizbuch um und brachte die Füllfeder in Ordnung.

„Sie sind Mr. Allan K—r—a—g—h?"

Er buchstabierte den Zunamen, offenbar gänzlich abgeneigt, sich in irgendwelche phonetische Fallen zu verstricken.

„Ja. Aus Schweden."

„Aus Schweden. Ja. Sie wohnen auf Nr. 417?"

„Ja."

„Sie waren derjenige, der gegen halb drei Uhr nachts nach Hause kam und in Gesellschaft des Nachtportiers einen Versuch machte, die Einbruchsdiebe zu überraschen?"

„Ich war es."

„Erzählen Sie, wie es kommt, daß Sie überhaupt eine Ahnung hatten, daß ein Einbruchsdieb hier war."

Allan begann zum dritten Male an diesem Morgen seine Erzählung in derselben Form wie früher, er beschrieb seinen Besuch im „Loch in der Wand", den Fremden, der ihn dort angesprochen, den List, der sie in den Feuerfresserklub geführt, das Erscheinen des Maharadschas in ihrer Loge, und wie ihm plötzlich der Verdacht aufgestiegen war, der ihn dann dazu gebracht hatte, aus dem Klub zu flüchten. Offenbar hatte der Detektivkommissar die Erzählung durch die Polizisten gehört, die in der Nacht dagewesen waren; denn er verglich sie mit einem Papier, das er bei sich hatte. Hier und da machte er eine Notiz. Er ließ Allan zu Ende sprechen, bevor er sein Verhör begann.

„Wollen Sie den Mann, der Sie im „Loch in der Wand" ansprach, so genau Sie können, beschreiben."

„Er war ziemlich untersetzt, hatte ein viereckiges Gesicht, glänzende schwarze Haare und eine blauviolette Schattierung am Kinn und an den Wangen. Ich fürchte, nicht viel, wonach man sich richten kann. Er war in Abendkleidung. Er behauptete, ein Deutscher zu sein; auf jeden Fall sprach er fließend Deutsch."

„Sie sprechen selbst Deutsch?"

„Ja."

„Und der Mann, der in Gesellschaft des Maharadscha war?"

„Das war ein Engländer, wenigstens sagten es die anderen; sie nannten ihn Stanton. Er war blond, scharfäugig und überaus korrekt seinem ganzen Aussehen nach — eine ungewöhnlich typische Rasseerscheinung, wenn ich so sagen darf."

Der Detektivinspektor blätterte einen Augenblick in seinen Papieren.

(Fortsetzung folgt.)

Seines Vaters Sohn.

Skizze von Joh. Edward Brandt.

Als Jan Vanderzee, ein Siebzehnjähriger, in das Terschollensche Bankhaus an der Amsterdamer Keizergracht eintrat, hatte er selbst noch gar keine rechte Vorstellung davon, wer eigentlich Willem Vanderzee, sein großer Vater, in Wahrheit gewesen war.

Freilich. In der bescheidenen Sitzkammer des dreizimmerigen Bovenhuis, das er mit der Mutter an der Leidsche Kade teilte, hing das Bild eines energisch dreinblickenden Vierzigers in Khaki. Darunter in festen Schriftzügen: Willem Vanderzee.

Nicht viel und nicht oft hatte die Mutter zu Jan von dem Vater gesprochen. Etwas Unerklärliches schien diese beiden Gatten zeitlebens und nicht nur räumlich von einander getrennt zu haben, denn Jan wußte aus seiner Mutter Munde vom Vater nicht viel mehr, als daß Willem Vanderzee von einer Forschungsreise in das Innere Borneos nicht mehr zurückgekehrt war. Auch Mijnheer Terschollen schien keinen Grund zu haben, den jungen Jan über die Bedeutung seines Vaters aufzuklären.

Der Junge war brauchbar. Als Privatsekretär des Chefs versah er wie so leicht kein Zweiter seinen Posten. Nachdem das Diktat und die Niederschrift der Briefe in Mevrouw van der Hoosds Hände übergegangen war, bestand Jans Hauptaufgabe im wesentlichen darin, Terschollens Besucher hinzuhalten.

War doch der Finanzmann, wie alle seinesgleichen, in diesen Zeiten überlaufen. So hatte denn Jan Vanderzee zu sichten und zu plaudern, bis der charakteristische Börsianerkopf des Chefs in der Türspalte erschien.

Der junge Mann tat dies mit erstaunlichem, ja, angeborenem Geschick. Hierbei kam ihm sein glücklicher äußerer Mensch nicht wenig zu Hilfe. Jan Vanderzee verstand sich zu kleiden, aber das war wohl für seine außerordentlichen Erfolge bei Terschollen das Mindeste. Er hatte dabei noch eine Art zu sprechen und eine solche zuzuhören, die von der ersten Minute an gefangen nahm. Auch solches war Erbe des Vaters, den er kaum in seinem Leben gekannt hatte.

Terschollen hatte seinen gewohnten Mittagsgang an die Börse angetreten, und Jan Vanderzee waltete, wie tagtäglich, seines verantwortungsschweren Amtes. Er war eben im Begriff, an eine Millionärswitwe die ihm von seinem Chef behufs Vermögensanlage erteilten Winke weiterzugeben, als der Bureaudiener eintrat, eine Visitenkarte in der Hand.

„Sie entschuldigen, nur eine halbe Minute, Mevrouw van Tuin?“

„Aber ich bitte recht sehr! Ich werde heute nachmittag noch einmal vorsprechen.“ Schon hatte sich die Witwe, von Jan Vanderzees entzückendem Wesen völlig gefangengenommen, entfernt.

Und der Junge las: „Konstantin Zanden“.

Das war eine ganz große Kanone! „Ein Haifisch!“ So hatte sich noch neulich Mijnheer Terschollen Jan gegenüber auszudrücken beliebt.

„Ich lasse bitten, Karel!“

Ein Yankeegesicht tauchte auf. Das glattrasierte Konstantin Zandens, der seine Bankfilialen am Rockin und in Wallstreet, am Strand und am Boulevard des Italiens hatte.

Jan Vanderzee lächelte herzgewinnend, während er dem Besuch den Klubsessel anbot. „Mijnheer Terschollen wird in fünf Minuten zurück sein.“

Aber Konstantin Zanden nahm nicht Platz. Er lachte vielmehr, breit und behäbig, so wie eben Selfmademen von jenseits des Großen Teiches zu lachen pflegen, und meinte: „Fünf Minuten, mein Verehrtester? Time is money! In fünf Minuten habe ich eine Aufsichtsratssitzung im American Hotel. Wer sind Sie übrigens? Sie gefallen mir!“

„Ich bin Jan Vanderzee, der Privatsekretär Mijnheer Terschollens!“

„Vanderzee?“ — „Vanderzee!“

Ein Verwandter des großen Forschungsreisenden?“

„Sein einziger Sohn!“

Konstantin Zanden maß den Jungen vom Scheitel bis zur Sohle. „Haben Sie einen Smoking?“

„Allerdings!“

„Dann legen Sie diesen heute abend an, und finden Sie sich pünktlich um acht Uhr in der Halle des Amstelhotels ein!“

„Und was habe ich dort zu tun?“

„Nichts als zu essen und zu trinken. Den Rest überlassen Sie mir! Abgemacht!“

Noch hatte sich Jan Vanderzee nicht von seinem maßlosen Erstaunen erholt, als Konstantin Zanden auch schon verschwunden war. Umsonst grübelte der junge Mann stundenlang über dieses Erlebnis und seine Zukunft nach.

Aber pünktlich um acht Uhr stand er in der strahlend erleuchteten Halle des Amstelhotels.

Der Smoking saß wirklich gut. „Es ist eine Lust, für Sie zu arbeiten, Mijnheer Vanderzee,“ pflegte Schneidermeister Marçus am Heiligenweg nach jeder Anprobe zu sagen.

Konstantin Zanden schritt auf Jan Vanderzee zu. Sein Yankeegesicht strahlte. „Sie machen Figur, mein Bester. Das ist für uns die Hauptsache.“

Noch begriff der gute Junge kein einziges Wort.

„Darf ich Sie bitten?“ Konstantin Zanden schritt voraus, und Jan Vanderzee folgte ihm in einen der kleineren Säle des Hotels, wo eine Gruppe schwarzgekleideter Herren um einen mit grünem Tuche bedeckten Tisch versammelt war.

„Die Gründer,“ vernahm der Junge da seines Gönners Stimme in raunendem Tone. Und dann sehr laut: „Meine Herren!“

Alles spitzte die Ohren. Konstantin Zanden fuhr fort: „Ich habe Ihnen eine äußerst interessante Bekanntschaft zu vermitteln!“

Und auf den lieblich errötenden Jungen deutend: „Mijnheer Jan Vanderzee, einziger Sohn des berühmten Indienforschers Willem Vanderzee, ohne dessen Bohrungen die Gründung unserer Borneo Maatschappij gar nicht möglich wäre.“

Jan Vanderzee stand urplötzlich im Mittelpunkt der Ereignisse. Von allen Seiten schüttelte man ihm die Hand. Total verängstigt flüsterte er seinem Manager zu: „Was habe ich zu tun, Mijnheer Zanden?“

„Wie ich Ihnen heute mittag schon sagte, gar nichts! Essen und trinken. Das können Sie doch hoffentlich? Ich werde Sie in den Aufsichtsrat wählen lassen, und Ihr Weg ist gemacht; denn Ihr Name verkürzt mir die Arbeit, stärkt das Vertrauen anderer zu meinem Plan und fördert somit mein Unternehmen um 500 Prozent!“ —

Und so ist Jan Vanderzee Millionär in holländischen Gulden geworden, weil er nicht nur den Namen des berühmten Vaters, sondern auch seinen Smoking zu tragen verstand.

Die Welt ohne Licht.

Skizze von Walter Anatole Persich.

Kilometerlang hängt eine Kette bläulicher Bogenlampen unter dem fliehenden Himmel. Laut rasseln Straßenbahnen. Eilig sausen Automobile, und ohne Ende zieht der Schwarm der Spaziergänger an Teedielen und Bierstuben vorbei, in denen sich alles Volk der Erde ein Stelldichein gibt. Und inmitten dieser Stadt aus Licht und Lärm liegt, etwas versteckt und immer halb leer, das Kaffeehaus „International“.

Da sitzt man, blättert in einer alten Zeitschrift, beguckt sich von innen, wie der Menschenschlag hier so treffend sagt, und nippt am Grog. Mit einem Male zaubert sich ein Ton aus fremder Welt durch die Räume — der echteste Mozart, den man je in einem kleinen Kaffeehause zu hören bekommt. „Sagt, ist es Liebe, was hier so brennt . . .?“

Der Mann auf dem kleinen Podium, der Stehgeiger des „International“, hat eine unbedeutende, eine weniger als mittelmäßige Fingerfertigkeit. Aber wie er sich halb vorbeugt und mit leeren Augen auf die paar Leute starrt, spielt er sich eine Glut, eine Krankheit und einen Jubel aus dem Herzen, und man spürt: Da ist ein Mensch, wie wir es irgendwo im Vergessenen auch noch sind. Ein schüchternes, halblautes Klatschen, der Stehgeiger verbeugt sich ruckweise; ich suche seine Augen — und mir begegnet ein erloschener Blick, den zwei brandige Narben umrahmen, im Gesicht eines fast knabenhaften Vierzigers.

Nach meinem ersten Schrecken bemerke ich, daß eine Pause eintritt. Der Ober ist sofort bereit, den „Herrn Kapellmeister“ einzuladen, und führt ihn an meinen Tisch, wo schon vorsorglich ein frischer Grog dampft. —

Nach einer Aufführung von „Figaros Hochzeit“ im Stadttheater, zu der ich den Blinden an einem freien Abend eingeladen hatte, und als wir in einer stillen Weinstube die Eindrücke der Oper nachklingen ließen, begann ein langsames Reden, ich erfuhr endlich die Geschichte, wie ich sie nun erzähle.

„Damals war ich fünfundzwanzig“, begann er, „und spielte in einem Ballhaus. Fünfundzwanzig Jahre sind leicht vom Sommer gefangen. Ich ging an einem Abend ganz gemächlich durch die Straßen und erinnerte mich plötzlich, daß mein Erspartes durch das letzte Monatsgehalt die Summe erreicht hatte, die es mir ermöglichte, ein Vierteljahr lang nicht der Harlekin für andere zu sein. Sogleich änderte ich die Richtung. Eine Viertelstunde im Schlendern durch die abendbunten Straßen führte mich zum Stallwall. Ich fand eine beinahe leere Bank, nur ein Fräulein saß dort, las in einem Buch. Mehrere Stunden verrannen in der Stille des Dunkelwerdens, bis die Kleine neben mir ihr Buch zuklappte und erstaunt mein Dasein bemerkte. Nun, keck und lustig, wie ich war, spann ich ein Gespräch, wir waren bald so enge Freunde, daß ein Kuß beim Abschied selbstverständlich schien — und trafen uns dann jeden Abend.

Marion, eines jener Mädchen, die durch die Anmut jeder Geste entzücken, schmiedete bald mit mir Pläne. Sie wollte tanzen lernen, ich sollte spielen — so schien es ein künftiges Glück zu geben.

Wie alle Träume, nahm auch dieser ein Ende.

Marion entstammte einer hanseatischen Patrizierfamilie und konnte in meinen Ferienwochen unsere Liebe verbergen. Als aber später nur einmal in der Woche ein Zusammentreffen möglich war, schrieben wir uns Briefe — und am Nachmittag eines Herbsttages suchte mich ein ernsthafter Herr auf, der sich als der Rechtsvertreter von Marions Eltern vorstellte und mir ausreichende Mittel für die Suche einer Anstellung im Ausland gegen Unterzeichnung einer Verpflichtung, Marion nicht wiederzusehen, aushändigen wollte. Höflich wies ich ihn ab und ging erschreckt am Abend ins Ballhaus — Jazz und Tango, Jazz und Tango. Plötzlich, nach Mitternacht, erschien eine Gesellschaft reicher junger Leute, und in ihrer Mitte: Marion!

Hinter dem Saal lag ein Übungszimmer. Hier suchte Marion mich in einer Pause auf. Ich riß sie an mich. „Ich bin nur mit diesen Bekannten meiner Eltern ausgegangen“, stammelte sie, „um dich noch einmal zu sehen. Man hat deine Briefe gefunden, und schon morgen fährt Mama mit mir nach Italien. Ich möchte bei dir bleiben, aber sie würden mich mit der Polizei holen. Und wenn ich fort bin, wirst du mich vergessen. Männer vergessen immer. Frauen werden dich lieben, dir Blicke zuwerfen und deine Augen bewundern, diese Augen, die es nur einmal gibt und die es nur für mich geben sollte.“

Mir entging es, daß sie bei diesen Worten an ihrer Handtasche nestelte. Die Qual einer Zukunft ohne Marion machte mich fast rasend. Inzwischen muß sie das Fläschchen hervorgezogen haben — ich hörte sie unter Küssen stammeln: „Diese Augen darf keine Frau lieben, keine — Frau — sehen!“

Die Welt stand in Flammen, ich röchelte und spürte ein Brennen wie von tausend glühenden Stichen. Ich schrie, schrie, griff um mich — Schwärze und wilde Schmerzen. — Nach Stunden erlangte ich im Krankenhaus das Bewußtsein: Erblindet.

Ich begriff nicht, dämmerte tagelang — —und dann will man noch am sechsten Tage um meinen Verstand befürchtet haben, denn ich schrie ununterbrochen: „Marion, die Augen! Marion, die Augen!“ Sie hat damals noch einen Arzt rufen lassen und erklärt, im Vorbeigehen aus dem Zimmer meine Schreie gehört zu haben. Man nimmt an, daß ich in leichter Betrunkenheit — wie sie bei Musikern nichts Seltenes ist — die Flasche von einem Schrank gestoßen habe.“

„Und Sie haben nie Ihr Geheimnis preisgegeben?“

„Bin ich nicht glücklich, daß ich auserwählt war, eine solche Leidenschaft zu erleben?“



Bunte Chronik



*** Das gestohlene Karussell.** In einer Pariser Vorstadt war Jahrmarkt, und zu Dutzenden standen die verschiedenen Wagen mit Schaubuden und Karussells auf dem breiten freien Platz in der Mitte des Boulevards. Die Bewohner der anliegenden Straßen fanden erst spät in der Nacht ihre Ruhe. Dann schleppte nur ein Wächter seine Langeweile um den still gewordenen Platz. Am anderen Morgen erhob sich großer Aufruhr. Ein Wagen mit einem Karussell fehlte. Räderspuren auf dem weichen Boden verrieten, daß ein Oelschlepper das acht Meter lange und zweihundert Zentner schwere Gefährt entführt hatte. Auf dem Pflaster hört jede Spur auf. Die Polizei stand vor einem Rätsel. Denn abgesehen von dem Wächter müßte noch ein Dutzend Menschen, die in den verschiedenen Wagen schliefen, das Puffen des Schleppermotors und das Rattern der Wagenräder gehört haben. Die Gendarmerie erhielt Anweisung, sämtliche Karussells in Frankreich zu prüfen. Aber auch diese Maßregel blieb ohne Erfolg, und alles bewundert die geradezu märchenhafte Geschicklichkeit dieser schweren Jungen.

*** Der Aufmarsch der Krüppel.** Derjenige, der den Aufmarsch der Krüppel beim Einzug des berühmten Wunderdoktors Asuero in Madrid gesehen hat, wird dieses grauenvoll phantastische Bild niemals vergessen. Das Gerücht von der Ankunft des Arztes hatte sich mit Blitzesschnelle in der ganzen Umgegend der spanischen Hauptstadt verbreitet. Die Straßen, durch die Dr. Asuero mit seinem Auto fuhr, füllten sich mit Gestalten dunkelsten Mittelalters. Alte Krüppel, die sich kaum schleppen konnten, halbnackte Kinder, deren Gesichter mit furchtbaren Wunden bedeckt waren, Frauen, deren Anblick entsetzlich war, kauerten auf den Straßen. Langsam bewegte sich das Auto des Arztes inmitten einer grauenerregenden Menge. Die Gesichter der Unglücklichen leuchteten vor Hoffnung, denn der Arzt hatte den Ruf, Wunder zu tun. Dr. Asuero erklärte mit tränenerstickter Stimme, daß er nicht imstande sei, allen zu helfen, lud aber alle ein, ihn in seiner Sprechstunde zu besuchen. Es ist unbegreiflich, woher diese Menge von Elenden kam, noch unbegreiflicher ist es, wohin die Menge in kürzester Zeit verschwunden war. Im Laufe einer halben Stunde hatte man die Gelegenheit, das ganze Elend Madrids, das sonst verborgen gehalten wird, zu sehen. Wieviel Elend herrscht aber noch in anderen spanischen Städten, wo der Begriff Hygiene kaum bekannt ist. Vielleicht wird dieser Aufmarsch der Krüppel die guten Folgen haben, daß sich die spanischen Behörden mit den unhaltbaren hygienischen Zuständen in den Städten und auf dem Lande etwas näher beschäftigen.

Lustige Rundschau



*** Schnelligkeit.** „Haben Sie nach mir geschickt?“ kam der Telephonprüfer. „Ja — aber schon vor zwei Wochen.“ „Dann bin ich falsch. Ich suche den Apparat, der vor vier Wochen gesckickt hat.“

*

*** Falsch geraten.** „Lieber Art, ich kann ganz genau feststellen, daß du jetzt ein verheirateter Mann bist. Du hast kein einziges Loch mehr im Strumpf!“ — „Das stimmt. Das Erste, was mir meine Frau nach der Hochzeit beibrachte, war auch das Strümpfestopfen.“

*

*** Gut gegeben.** Ben Jonson, der englische Dichter, war kein ganz feiner Mann, er gab das auch zu, trotzdem wurde er oft eingeladen. Denn er war berühmt. Einmal, bei Lady Windermere, schob er seinen Teller zurück und meinte: das sei doch eigentlich ein rechtes Schweinefutter. Aber Lady Windermere entgegnete schlagfertig: „Dann darf ich Ihnen wohl noch eine Portion anbieten?“ Seitdem sollen sich die beiden nicht mehr grüßen!

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.